



FOTOS: S. MAURER

Mit Hasenhautleim und Champagnerkreide

Laura Nitsche ist akademische Malerin und geprüfte Jägerin. Jagdliche Themen schleichen sich deswegen in ihr Schaffen ein. Mit Hasenhautleim, Alaun und anderen Ingredienzien altmeisterlicher Maltechnik setzt sie ihre Werke in Szene und scheut dabei nicht davor zurück zu provozieren.

Ein Porträt von Stefan Maurer

Laura Nitsche ist Wienerin mit Wurzeln in den USA. So oft es geht, hält sie sich allerdings am Land auf: in Eckartsau, der Gegend, in der einst durch die Protestbewegung rund um das geplante Kraftwerk bei Hainburg eine nachhaltige, gesellschaftspolitische Wende ausgelöst worden ist. Täglich zieht sie dort ihre Runde durch den Nationalpark Donauauen und taucht tief in das sich ihr bietende Naturerlebnis ein: „Wenn

plötzlich ein Hirsch unmittelbar vor dir steht, mit seinem gefühlt drei Meter großen Geweih: Das ist schon sehr bewegend. Auch wenn ich weiß, dass er im nächsten Moment vor mir fliehen wird, wühlt so ein Erlebnis schon unheimlich auf!“, freut sich die detailgenaue Beobachterin über unverhofften Anblick. Von diesen beeindruckenden Begegnungen rührt auch ihr Interesse an der Jagd her. „Es gibt so viele Berei-

„Malerisch hat mich das Archaische interessiert. Gekachelt der Boden, der warme Wildkörper, der rote Schweiß. All das hab ich versucht lebensnah festzuhalten.“

che, mit denen man sich sonst nicht beschäftigt, die Lebensweise der Wildtiere beispielsweise oder die Wildbrethygiene.“ Das war für sie auschlaggebend, selbst den Jagdkurs zu besuchen und die Jägerprüfung abzulegen. „Es ist beeindruckend, was einem in so einem Kurs beigebracht wird. Ich bin dort völlig unbedarfte hingegangen und habe das dort Erzählte ganz gierig in mich aufgesaugt. Mein Mann stammt allerdings von einem Bauernhof, der vieles vom Gehörten im Anschluss für mich in eine andere Perspektive gesetzt hat. Es gibt bei den jagdlichen Themen ja auch andere Zugänge.“

Entlarvende Gesten

Der gebildeten wie reflektierten Künstlerin ist bald aber auch selbst aufgefallen, dass sie nicht alles für bare Münze nehmen darf, was die Jägerschaft über sich selbst erzählt. „Ich erinnere mich noch gut daran, wie es darum gegangen ist, stets Klein vor Groß zu schießen. Im nächsten Moment erzählt dann der Vortragende, dass ihm beim Ansitz eine Bache samt Frischlingen gekommen ist. Und als Lohn dafür, dass er nicht geschossen hat, ist dann ein Keiler aufgetaucht – und was für einer ...“ Als Treiberin war sie bereits mit auf Niederwildjagden, wie es sich traditionellerweise für eine Jungjägerin gehört. „Einen geschossenen Hasen hab ich wie ein Baby getragen“, worauf sie von scherzenden Jagdkollegen wohlwollend hingewiesen wurde. Irritiert war sie von den vielen übrig gebliebenen geschossenen Hasen und Fasanen – kaum jemand wollte sie mitnehmen, um sie zuzubereiten. Solch entlarvende Anekdoten fallen ihr mehrere ein, was jedoch nichts daran ändert, dass sie mit den örtli-

chen Jägern einen freundschaftlichen Umgang pflegt. „Wir kaufen immer wieder einen Hirsch oder ein Wildschwein im Ganzen bei befreundeten Jägern. Mein Mann zerwirkt das Wild dann. Ich könnte es zwar, reiße mich aber nicht drum.“ Selbst hat Laura Nitsche noch kein Stück erlegt, wohl auch deshalb, weil sie zu Schusswaffen ein gespaltenes Verhältnis hat. „Ich schieße gut, egal ob mit Büchse oder Flinte. Mir war das aber immer zu laut und zu gewaltsam – trotz Ohropax und Gehörschutz. Und wenn ich an den Schießstand denke: der Geruch nach Pulver und Testosteron ...“, abwehrend schüttelt sie ihren Kopf. „Ich möchte selbst kein Tier töten. Es ist mir aber wichtig zu wissen, dass ich es könnte. Wer Fleisch isst, sollte sich dessen bewusst sein, dass die Tiere irgendwie getötet werden müssen. Die kommen nicht in der Frischhaltefolie im Kühlregal zur Welt. Alles andere ist Verleugnung. Als Konsumierende können wir allerdings mitentscheiden, wie viel Fleisch wir essen, wie das Tier gelebt hat, wie es getötet wurde – und wer daran verdient.“ Dabei ist sie sich ihrer Inkonsistenz im Handeln durchaus bewusst. „Ich esse sowohl Wildbret als auch das Fleisch unserer eigenen Hühner, die mein Mann schlachtet. Für mich persönlich gibt

es zwei Aggregatzustände: tot und lebendig. Ich will da nicht das Zünglein an der Waage sein.“

Des Kaisers Erbe

Während einer kleinen Radtour und des anschließenden Spaziergangs durch die Au erzählt Laura Nitsche von großen Rotwildrudeln und unglaublich vielen Hirschen, die während der Brunft mit ihren Stimmen den Auwald erbeben lassen. „Hier haben wir eine der höchsten Rotwildichten überhaupt. Früher war das ja das Jagdgebiet des Kaisers, das niemand betreten durfte.“ Und bis heute hat sich daran nur wenig geändert. „Während der Brunft gibt es ein Betretungsverbot mancher Zonen für Besucher. Die Förster und Nationalparkranger dagegen sind mit ihren Autos trotzdem unterwegs“, empört sie sich, weil das an den Tag gelegte Verhalten ihrem Gerechtigkeitssinn widerstrebt. „Naturinteressierte waren es ja, die damals die Au gerettet haben, weshalb sie jetzt ein Nationalpark ist. Und uns sperrt man jetzt aus?“

Entlang des Weges fallen „Interventionen“ auf, die von Förster-/Jägerhand gesetzt worden sind: Hochsitze sind Tarnnetzen gewichen, auch Futtertröge und Salzlecken gibt es noch. „Die Hochstände werden leider immer weniger“, bedauert Nitsche. „Ich hätte sie auch selbst gerne verwendet, um

Laura Nitsche ...

... absolvierte das Lehramtsstudium für Volksschule, arbeitete als Kunstvermittlerin im Bank Austria Kunstforum und in der Albertina. Sie studierte an der Akademie der bildenden Künste und der angewandten Kunst in Wien, unterrichtet Kunst für alle Altersstufen und arbeitet als selbstständige Künstlerin.





„Ich habe beruflich Diskriminierung weder in Museen, Schulen noch in der Kunstszene erlebt. Doch egal ob in der Politik oder auf der Jagd: Dominant sind immer noch Männer und deren Seilschaften.“

Wildtiere zu beobachten, aber das ist ja bekanntermaßen verboten. Am liebsten ist mir das Schwarzwild, weil ich den Eindruck habe, dass es aufgrund seiner Intelligenz die jagdlich herausforderndste Wildart ist. Ich kann mir dabei gut vorstellen, wie verlockend es für Jägerinnen und Jäger ist, so etwas erleben zu dürfen.“ Am Forstweg durch die Donauau fallen uns tote Blindschleichen auf, auch ein Stück einer Natter. „Uns verbieten sie das Radfahren wegen der Blindschleichen! Selbst sind sie mit großen

Geländewagen unterwegs. Sogar ein Porsche-Cabrio ist mir in der Kernzone des Nationalparks während der Hirschbrunft schon untergekommen“, macht die Wiener Künstlerin ihrem Unmut Luft. Unmittelbar angrenzend an die Au befindet sich das Schloss Eckartsau – einst einer der Jagdsitze des Kaisers, heute Repräsentationsstätte der Bundesforste –, an dem wir vorbeiradeln. „Kaiser Franz Joseph hat in seinem Leben 50.000 Stück Wild geschossen. Pablo Picasso hat 50.000 Werke

geschaffen!“ Unkommentiert stellt Nitsche diese Aussage in den Raum.

Zum Innenleben der Jagd

Trotz der nachvollziehbar kritischen Haltung gegenüber manchen Aspekten der Jagd fühlt sich die geprüfte Jägerin in gewisser Weise vom jagdlichen Geschehen angezogen. So stark sogar, dass sie dem Jagdhandwerk mit eigenen Werken huldigt. „Die Jäger vom Schloss Eckartsau haben mich verständigt, als ein Überläufer in der Wildkammer eingetroffen ist. Ich wollte vor der Jagdprüfung möglichst viel lernen und auch das Aufbrechen beherrschen – malerisch hat mich das Archaische interessiert. Gekachelt der Boden, der warme Wildkörper, der rote Schweiß. All das hab ich versucht lebensnah festzuhalten.“ Dabei deutet Laura Nitsche auf das zweite Händepaar im Geschehen auf ihrer Leinwand, das mit seinen Latexhandschuhen erst bei genauer Betrachtung ins Auge sticht. „Ich weiß schon, dass sich so ein Bild niemand ins Wohnzimmer hängt. Dafür ist es auch nicht gedacht. Es gehört in ein Museum, wo es sowohl im zeitgenössischen Kontext der Malerei als auch der Jagdkultur gesehen werden kann.“ Dort würde es sich gut machen und einen Blick auf das Innenleben der Jagd zulassen, im direkten wie übertragenen Sinn. Aus demselben Zyklus stammt auch ein Bild, das ein Wildwandl mit den Brustorganen sowie dem Gescheide desselben Überläufers zeigt. Als Kontrapunkt zum schweißigen Rot steht ganz in Weiß der „Schmer“, etwas Feist, das aus dem Bauchraum stammt – ein Stillleben der anderen Art.

Stilleben nebst Müllleben

Mit möglichst naturgetreuen Stillleben hat sich im 16. Jahrhundert, vor allem in den Niederlanden, eine ganz neue Stilrichtung entwickelt. Nicht mehr sakrale Kunst stand im Mittelpunkt kreativen Schaffens,

Den Bildern „aus der Zeitkapsel“ ist aktuell eine Ausstellung gewidmet. Vorlage dafür ist ein Zufallsfund alter Dias aus den 1960er-Jahren.

FOTOS: S. MAURER



Lebendig wie auf einem Foto erscheinen die Vorstehhunde vor ihren Führerinnen in Woll- und Webpelzmänteln.

sondern die gegenständliche Darstellung. Laura Nitsche hat auch dieses Thema für sich aufgegriffen und abstrahiert: Anhand von weggeworfenen Einkaufszetteln malt sie keine fürstlichen Tafeln, sondern was heute die Mittagstische ziert. Bei „Wurst, Milch, Heidelbeeren“ ist die Interpretation noch recht einfach. Was aber, wenn „Brot, Äpfel, Karte“ auf dem wenig beachteten Schriftstück steht? Hier öffnen sich Räume für Spekulationen, was die Notierenden sich dabei wohl gedacht haben, mit deren malerischer Umsetzung die junge Wiener Malerin hohen Bekanntheitsgrad erlangt hat. Auf ihrer Homepage lauranitsche.com kann man filmische Reportagen zu ihrem diesbezüglichen Schaffen vom Bayerischen Rundfunk, 3sat und von Arte nachsehen.

Im Rahmen ihrer Arbeit ist ihr aufgefallen, dass nach einer Mal-Session jedes Mal ein riesiger Müllberg an Verpackungsmaterialien zurückgeblieben ist. Als Gegenstück zum Stillleben – und frei nach dem Motto: „Ein

Bild sagt mehr als 1.000 Worte“ – gibt es als zeitkritisches Statement auch ein Müllleben, das eine naturgetreue Abbildung der Einwegbinde zeigt, welches jeweils zum Hauptwerk passt. Diese Bilder sollen ein Statement gegen die Konsum- und Wegwerfgesellschaft sein. So gesehen passt es noch besser ins Bild, wenn die zeitkritische Malerin auf ihrem kleinen niederösterreichischen Bauernhof selbst Obst und Gemüse erntet, die Hühner zwischen Paradeiserpflanzen und den Bienenvölkern ihres Mannes herumstolzieren und Wildbret aus der Region regelmäßig am Speisezettel steht.

Gendergerecht: Weidmenschheil!

Laura Nitsche ist auch in anderen Lebenslagen sehr darauf bedacht, Missstände aufzuzeigen und nach Möglichkeit zu beheben. „Mir ist eine gendergerechte Sprache sehr wichtig. Wenn in einem Text beispielsweise nur von Jägern die Rede ist, fühle ich

mich nicht angesprochen.“ Wenn sie sich an Worten wie Weid, „manns“ heil stößt, ist das mehr als Wortklauberei, weshalb sie als Ersatz etwas anderes vorschlägt und längst in ihren Wortschatz integriert hat.

„Wenn wir uns mit Jägern treffen, grüßen wir mit Weidmenschheil!“, so die emanzipierte Kunstschaffende lachend und fast ein wenig trotzig, wobei sie gleich wieder einlenkt. „Im Jagdbereich bin ich als Frau niemals angeeckt oder vor den Kopf gestoßen worden. Anders war das bei der freiwilligen Feuerwehr, wo ich als Frau im aktiven Dienst nicht willkommen war. Kuchenbacken wird uns Frauen zugestanden, aber die sinnvollen Arbeiten und die Lorbeeren fahren die Männer ein“, empört sie sich. „Dieses Erlebnis hat mich schockiert, da ich anders sozialisiert wurde. Meine Mutter hat studiert und nach selbstständiger Unternehmerin – mit diesem Rollenverständnis wuchs ich auf. Ich habe beruflich Diskriminierung weder in Museen, Schulen





Internationale Bekanntheit erlangte Laura Nitsche mit ihren verbildlichten Einkaufslisten. Die alltäglichen Dinge des Lebens arrangierte sie als Stilleben im Sinne der alten Meister.



Als Kritik an unserer Konsumgesellschaft steht in Konkurrenz zum Stilleben das „Müllleben“ mit dem jeweiligen Verpackungsmüll.



FOTOS: L. NITSCHKE

noch in der Kunstszene erlebt. Dagegen gibt es anderswo noch reichlich Aufholbedarf.“ Denn egal, ob in der Politik oder auf der Jagd: Dominant sind immer noch Männer und deren Seilschaften.

Bilder aus der Zeitkapsel

Nach einer dreidimensionalen Bilderserie zur sozialen Annäherung bzw. Distanzierung während Corona probiert Laura Nitsche nun wieder etwas Neues aus. Neben einem Müllcontainer hat sie gemeinsam mit ihrer kleinen Tochter eine Box mit alten Dias gefunden. Für das Kind im Schulalter war es vor allem eine Übung der Feinmotorik, mit diesen filigranen Kleinbildern zu hantieren. Für die aufgeschlossene Mutter hat sich eine ganze Welt aufgetan, die längst vergessen schien: Weinviertler Bauern mit ihren Bäuerinnen, Mägden und Knechten auf ihren Feldern in den Sechzigerjahren, daneben Waldarbeiter im Forst, aber auch Jagdhunde vor ihren Führerinnen in Woll-/Welpelzmänteln. Ebenfalls neu ist der Zyklus „Pressespiegel“, wobei anhand von gemalten Zerspiegelbildern veranschaulicht wird, wie stark verzerrt die „Realität“ durch Medien und andere Einflussgrößen heute sein kann. „Wie wirklich ist die Wirklichkeit?“, hat einst Paul Watzlawick gefragt und die Verwirrung heute ist durch die mediale Situation nicht geringer geworden: „Oben ist unten, das alte Links ist das neue Rechts und umgekehrt“, steht als Slogan symbolisch dafür.

Im Stil der alten Meister

Während sie in ihrem Atelier verschiedene Stilrichtungen erklärt und aktuelle Projekte präsentiert, geht Laura Nitsche mit den halbfertigen Gemälden nicht gerade zimperlich um. „Allein die Leinwand, bestes belgisches Leinen, kostet 600,- Euro, die hält das schon aus“, meint sie beschwichtigend und erklärt, was sie aus handwerklicher Sicht eigentlich tut.

„Meine Mentorin ist Xenia Hausner – eine der bekanntesten zeitgenössischen Künstlerinnen in Österreich. Sie hat mich sehr geprägt und unterstützt mich immer wieder mit ihrem wertvollen Rat.“

Die Maltechnik selbst ist altmeisterlich: „Ich male mit Ölfarben. Das Gemälde wird dabei in vielen Schichten aufgebaut. Diese Technik ist sehr aufwendig. Als Malgrund verwende ich grundiertes Leinen oder Holz. In dem Fall wird eine Holzplatte geschliffen, dann dreimal mit vorher aufgequollenem Hasenhautleim mit zugefügtem Alaun grundiert, dazwischen wieder geschliffen. Hasenhautleim ist stofflich genau das, wonach es sich anhört“, erzählt Nitsche. „Dieser Leim darf dabei auf nicht über 60 Grad erhitzt werden, damit das funktioniert, er darf aber auch nicht zu sehr abkühlen, weil er sonst geliert. Dann folgt eine Behandlung mit Zinkweiß und Champagnerkreide, immer und immer wieder wird abgeschliffen, neu aufgetragen. Das dauert eine Woche. Sie können sich vorstellen, wann ich dann zum Malen komme!“ Dass Laura Nitsche dennoch hochproduktiv ist, beweist ein Blick auf ihre Werke, die in Galerien und Ausstellungen zu bewundern sind. Ihrer Homepage lauranitsche.com lässt zudem tief blicken, wie themenreich und vielschichtig sie sich malerisch und gestalterisch mit ihrer Umwelt auseinandersetzt.

Laura Nitsche: „Kaffeemilch Kaffee Keks Topfen Marillen“.

Mit Beiträgen von E. Charkow, S. Eyb-Green, M. Fleischer, A. Geyer, M. Grandner, M. Hübl, F. Klenk, A. Lunzer, W. Meisinger, L. Nitsche, K. Pesendorfer, B. Räderscheidt,

T. Rubinowitz, J. Thaler, G. Waldner, E. Weinlich. 144 Seiten, 96 Abbildungen in Farbe. 24 x 28 cm, gebunden. Hirmer Verlag. Preis: 35,90.



Fast alle Menschen tun es: Sie schreiben Einkaufslisten auf die eine oder andere Weise. Die Wiener Künstlerin Laura Nitsche (* 1977) liebt diese Zeugnisse menschlichen Daseins, die sie in Einkaufswagen, auf der Straße und vor Supermärkten findet, und übersetzt diese malerisch in altmeisterliche Stilleben.